

INHALTSVERZEICHNIS

I. GRENZGÄNGE	
Die nordhessisch-eichsfeldische Grenze, erlebt in den Jahren 1942-2008	
Standortangabe	
Die alte Brücke (1942-1989)	09
Die Wodka/Whisky-Linie	58
Volksbildungswerk	84
Die neue Brücke (1989-2006)	98
II. LEBENSBLIDER	
Silberhochzeit in H.	108
Die Betrunkene	115
Die Altenburg in Nordhessen, der Stadtkommandant von Paris, der 20. Juli 1944 und der Ostersonntag 1945 in Kassel	121
Das Denkmal	140
Der Fluchplatz	
1.) Von Roland Kochs Brief vom 24. Mai 2000 zu seinem Interview vom 04. April 2007 und zum Wahlausgang vom 27. Januar 2008	160
2.) Pleiten, Pech und Pannen – die Geschichte des Flugplatzes Kassel-Calden in den Jahren 1970-2000	166
3.) Warum? Wozu?	194
4.) Beim Wort genommen: Neubau oder Ausbau und beider Konsequenzen	198

I GRENZGÄNGE

DIE NORDHESSISCH-EICHSFELDISCHE GRENZE,
ERLEBT IN DEN JAHREN 1942-2006

STANDORTANGABE

Politik formt das Staatsvolk, die Nation. Die Heimat formt den Menschen. Die Heimat ist ihm greifbarer als die Nation. Was Politik der Heimat antut, trifft den Menschen im alltäglichen Äußeren, im Kern seines Innersten, seinen Empfindungen.

Meine Heimat sind Nordhessen und das thüringische Eichsfeld, 1945 bis 89 geteilt, als lägen sie auf zwei verschiedenen Kontinenten.

Ich habe eine vierundvierzig Jahre lang alljährlich sich verschärfende, aber in ihrer ruhigen Unerbittlichkeit alltäglich gegenwärtige Situation aus der Mitte meiner Heimat aufgezeichnet. Seit dem 09. November 1989 ist sie Geschichte.

DIE ALTE BRÜCKE (1942-1989)

Die Brücke überspannte zwischen den Bahnhöfen Eichenberg und Arenshausen die zweigleisige Strecke Kassel – Eichenberg – Nordhausen – Halle – Berlin. Beim Dorf zwischen den beiden Bahnhöfen verschwindet die Bahnlinie in einer leichten Linkskurve in einem Einschnitt. Wo er beginnt, steht das Haus meines Schulfreundes. Es war unmittelbar vor Kriegsausbruch gebaut, aber nicht mehr verputzt worden.

Ich kann mich noch deutlich des Geruchs nach Schweinefutter erinnern, der aus der Waschküche im Keller kam. In der Küche lernte ich, aus Papierbindfaden, Bindegarn der Dreschmaschine, auf einem nagelbespannten Rundbrett Teller zu flechten, von denen je zwei, durch ein weiteres, einen Meter langes und vielleicht acht Zentimeter breites Geflecht verbunden, eine Einkaufstasche ergaben. In den Kriegsjahren zu Weihnachten oder zu Muttertag ein ideales Kindergeschenk an Mutter, Großmutter oder Tante.

Das Haus ist inzwischen verputzt. Ich kann es nicht betreten. Es steht nur einen halben Kilometer Luftlinie von der Brücke entfernt. Der Major der Grenztruppen der Nationalen Volksarmee, bis November 1989 für die Sicherung eines Teils des eichsfeldischen Grenzabschnitts des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates verantwortlich (seit der Wende als Versicherungsvertreter im Kapitalismus tätig), wohnt darin. Seine Frau war im Arbeiter- und Bauernstaat praktischerweise Bürgermeisterin der Grenzgemeinde.

Hundertfünfzig Meter hinter der Brücke liegen Äcker meiner Verwandten. Dort habe ich als Zehn- bis Zwölfjähriger Jauche gefahren mit dem Fuchs und dem Schimmel. Der Fuchs war ein französisches Beutepferd. Er biß im unerwarteten Moment. Der Schimmel, auf einem Auge blind, war ein russisches Beutepferd. Er war eine Frohnatur und das stete Ärgernis für meinen Onkel. Der Gaul hatte einen Linksdrall, wohl daher kommend, daß er auf dem rechten Auge nichts sah. Wenn man den beiden die Peitsche gab, brachte der Schimmel mit seinem Schaukelpferdtrab das Gespann aus dem Gleichmaß und den Onkel auf die Palme.

VOLKSBILDUNGSWERK

„Guten Abend, meine Damen und Herren. Herr, äh...“, er hatte Schwierigkeiten mit der Aussprache meines Namens, so nannte ich ihn selbst, „ja“, verlegenes Lächeln, „danke! Herr“, der Name ging ihm jetzt halbwegs von der Zunge, „ist eingesprungen für Herrn Professor W., der uns ursprünglich angekündigt war mit dem Farblichtbildervortrag >Warschau, Moskau, Lenin-grad<. Herr Professor W. ist leider krank geworden, und so ist Herr...“ auf der Suche nach meinem vertrackten Namen wuchs sein rechter Arm immer länger zu mir hin, „so wird Herr...“, ich stellte mich erneut vor, „ja, danke, sehr liebenswürdig, er wird uns heute Abend in Wort und Bild berichten über >Kulturelle Stätten in Osteuropa<. Bitte sehr!“

Freundlicher Beifall, erwartungsvolle Augen und es begann Ende der siebziger Jahre in einer zum Dorfgemeinschaftshaus umgebauten Schule einer der Diavorträge, von denen man annehmen darf, daß ihr pädagogischer Wert gering ist, die aber in abgelegenen Dörfern immer wieder gewünscht werden von einer ländlichen Volksbildungswerksgemeinde, die vieles gemeinsam hat mit den Kirchgängern. Die meisten kommen aus geistigem Interesse, einige aus ihnen selbst unklarem Bedürfnis – vielleicht weil sie den Außenstellenleiter nicht alleine lassen wollen –, einige, weil sie wissen, vertraute Gesichter zu treffen, dieser oder jener, weil er zu Hause nicht so gut schlafen kann wie beim Vortrag, wenn die Stimme des Referenten immer weiter wegrückt und eine so angenehme Müdigkeit den Schlummer einleitet.

Ich saß am Projektor, sah meine Bilder und hörte mich sprechen. Mechanisch der Druck auf den Knopf für den automatischen Bildwechsel, mechanisch der Text aus meinem Munde zu den Dias. Landschaften, Städte, Schlösser, Kirchen, Denkmäler erschienen auf der Leinwand, von meinem Daumen an und wieder ausgeknipst, illustriert von Stimmbändern und Lippen. Ich hörte mich reden und nahm mechanisch wahr, daß die Zuhörer über meine im Text mitlaufenden Gags und platt gewordenen Witze lachten. Die Augen kontrollierten die Bildschärfe, stellten über Daumendruck die Brennweite nach.

Hinter der Leinwand sah ich das Dorf, angestrahlt von wattstarken Scheinwerfern, die in den Wald geschlagene Schneise der Grenze als Lichtgasse. Ich hatte das auf dem Hinweg zum ersten Mal gesehen, ein kleines Dorf an der Werra, nur einige hundert Meter abseits der vielbefahrenen Bundesstraße. Mit Scheinwerfern und Tiefstrahlern angestrahlt, leuchtete es aus der Nacht wie der Kasseler Herkules, das Heidelberger Schloß, Notre Dame, der Kreml. Ich kenne das Dorf und seine gleichfalls am Fluß liegende Schwestergemeinde des Kreises Heiligenstadt seit fünfunddreißig Jahren, habe es als Kind durchstöbert, habe später stundenlang an unserem Werraufer den Menschen jenseits des Flusses durch die Zäune, in die Fenster hinein zugeschaut, weiß aus Beobachtung von manchem, wo er wohnt, habe dieses und andere Dörfer, die niemals Grenzdörfer sein wollten, auch schon nachts gesehen, das kalte bläuliche Licht ihrer Straßenlaternen, ihre warmen erleuchteten Fenster. Nur ihre neueste Errungenschaft, die Lichtglocke überm Dorf, die Lichtgasse durch den schweigenden Wald, dieses Nachtstück habe ich zum ersten Mal in mich aufgenommen.

Romantisch sieht es aus, das Fachwerk, die alten Dächer mit den handgeformten Pfannen, die Zäune. Wie ein ungewöhnlich kolorierter Scherenschnitt leuchtet das kleine alte Dorf ohne Neubauten aus der Nacht. Zaubhaft schön die an seinen beiden Ausgängen durch den Wald und am Fluß sich entlang ziehenden Lichtgassen der Scheinwerfer, die den Grenzsaum schweigend beleuchten, sich im Flusse widerspiegeln. Die samtdunkle Nacht hat die Einheit beider Seiten des Flusses wieder hergestellt. Das kleine vertraute Dorf drüben hatte nie eine Brücke zu unserem Ufer. Die Nacht hat ihm eine gebaut, eine Brücke wie die von Avignon.

Auf unserer Seite des Flußtals, gleich neben der vielbefahrenen Straße, rauschen in kurzen Abständen die langen Expresszüge Hamburg-München bzw. Kopenhagen-Genua. Gewaltige Lichtschlangen gleiten voller Kraft, Eleganz und Weltläufigkeit durch die Nacht. In der Kurve des Flusses spiegeln auch sie. Son et lumière. Die Augen trinken die Lichter und deren Spiegelung, der